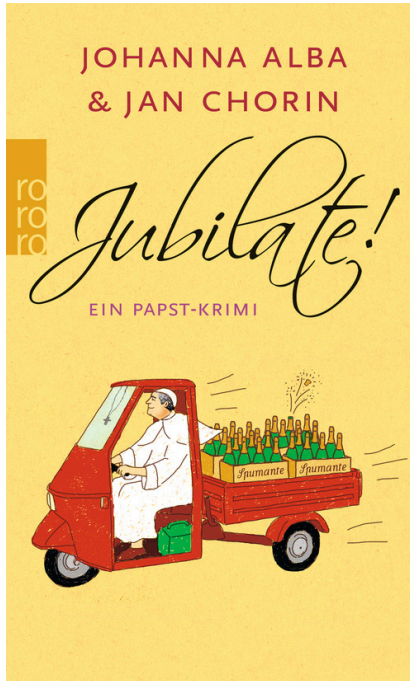


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-27501-2

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Johanna Alba zog als Studentin nach Rom - in eine Künstler-WG gleich hinter dem Vatikan. An der Sapienza studierte sie Kunstgeschichte, turnte auf Gerüsten an Raffael-Fresken vorbei und überprüfte jeden Abend, ob im Arbeitszimmer des Papstes noch Licht brannte. Ohne starken Espresso kann sie bis heute keinen Tag überstehen. Als Journalistin schreibt sie über Kunst, Literatur und Geschichte. Und natürlich immer wieder über Rom.

Jan Chorin reiste zum ersten Mal mit achtzehn Jahren nach Rom - mit Zelt, Rucksack und einem Interrail-Ticket in der Tasche. Mit seiner Frau Johanna Alba lebt (und schreibt) der Historiker mitten in München, der nördlichsten Stadt Italiens. An Rom liebt er besonders das Licht am späten Nachmittag, das die Fassaden der alten Palazzi zum Leuchten bringt.

Mehr Informationen unter www.papstkrimi.de

Johanna Alba * Jan Chorin

Jubilate!
Ein Papst-Krimi

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag,

Hamburg bei Reinbek, April 2019

Copyright © 2019 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg bei Reinbek

Umschlaggestaltung any.way, Barbara Hanke / Cordula Schmidt

Umschlagillustration Rubo Illustration

Redaktion Heike Brillmann-Ede

Satz aus der Sabon Next LT Pro bei

Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany

ISBN 978 3 499 27501 2

Prolog 1

Ein Julitag in den Albaner Bergen,
Anfang der sechziger Jahre

Rom glitzerte in der Ferne wie ein Juwel. Die Kuppel des Petersdoms – ein ungeschliffener Diamant. Der Tiber – ein silbernes Band, das ihn umfasste.

«So etwas kann auch nur dir einfallen», sagte er. «Ich jedenfalls sehe keine Edelsteine. Nur das Machtzentrum der katholischen Kirche, wie ein Fels im grauen Meer. Darum herum einen schlammigen Fluss. Und eine monströse Stadt, die sich wie ein Ungeheuer immer weiter in die Landschaft frisst.»

«Du bist überhaupt nicht romantisch.»

«Dafür habe ich ja dich», sagte er und trat aufs Gas.

Der himmelblaue Alfa Romeo sauste den Hügel hinauf – und wieder hinunter. Der Fahrtwind zerrte an ihrem seidenen Kopftuch. Sie schloss die Augen und lächelte.

«Wollen wir hier halten?» Er berührte sanft ihren Arm. «Wir können einfach den Hügel zum See hinunterklettern.» Und mit einem spöttischen Blick auf ihre Stöckelschuhe: «Ich trag dich auch.»

Den Picknickkorb hängte er sich über den linken Arm, packte sie liebevoll und trug sie den ganzen Hügel hinunter, bis ans Seeufer. Er breitete ein großes Leinentuch aus und machte eine einladende Handbewegung.

«Voilà, darf ich bitten, Schönste aller Frauen? Ein besserer Platz lässt sich im ganzen Latium nicht finden. Und ein versteckterer auch nicht.»

«Und das ist ja schließlich das Wichtigste, oder? Dass uns keiner sieht und hört ... »

«*Bellezza*, du weißt genau, wie ich das meine. Hier am Nemisee war früher der Rückzugsort der Schönen und Reichen. Schon Cäsar hatte hier seine Villa.»

Sie blickte über den kleinen dunklen See und das hohe Schilfgras und streckte sich dann auf dem Tuch aus.

«Ich weiß nur, dass es hier einmal einen heidnischen Tempel gegeben hat», sagte sie versonnen. «Und einen Fruchtbarkeitskult um die Göttin Diana ... Ich bin mir nicht ganz sicher, ob das der richtige Ort ist, um den Abschied von mir zu feiern ...»

Er sah sie schuldbewusst an.

«Nun mach nicht so ein Gesicht, *Fede*.» Sie musste lachen. «Heute ist heute. Und was kümmert uns das Morgen.»

Sie öffnete den Korb und holte Weißbrot hervor. Ein großes Stück Pecorino. Und ein Porzellanschälchen voller Erdbeeren.

«Außerdem ... vielleicht bist du ja in Zukunft öfter hier», sagte sie.

«Wie meinst du das?»

«Na ja, ist da hinten nicht die Sommerresidenz des Papstes?»

«Castel Gandolfo, ja.»

«Vielleicht wirst du demnächst mal eingeladen. Oder du wohnst irgendwann selbst dort, verbringst die Sommermonate in weißen Gewändern, mit Spazierengehen, Schwimmen und gelehrten Gesprächen ...»

«*Amore*, würdest du bitte damit aufhören.»

«Aber hatten nicht die Päpste in früheren Zeiten immer Geliebte? Wie nannte man sie noch mal: Mätressen? Konkubinen?»

«Du quälst mich.»

Sie löste das Kopftuch und schüttelte ihre langen dunklen Locken.

Er nahm ihre Hand. «Du bist noch so jung», sagte er. «Ich war noch nie so verliebt wie in dich. Und vermutlich werde ich es auch nie wieder sein.»

Er streichelte ihre Finger, ihre Haare, ihre Stirn, ihr Gesicht.

«Vielleicht werde ich unsere Trennung auf ewig bereuen. Vielleicht werde ich mich mein ganzes Leben nach dir sehnen. Wer kann schon wissen, was richtig ist. Aber Gott hat mich an diesen Platz gestellt, hat mich mit einer wichtigen Aufgabe betraut. Wer bin ich, dagegen zu rebellieren? Oder mich aufzulehnen, aus sentimentalen Gefühlen? Woher will ich wissen, ob es sich lohnt, für dieses eine Gefühl alles aufzugeben? Aber ich muss mich jetzt entscheiden. Jetzt!»

Er holte tief Luft.

«Ich werde mich immer und immer an diese Zeit erinnern. Ich werde unsere Geschichte als Geheimnis bewahren. Wirst du mich ab und zu sehen? Wirst du mich vergessen? Oder an mich denken, wenn ich alt bin?»

Sie drehte sich auf den Bauch und blickte ihn herausfordernd an. «Mein lieber Fede: Ich werde *nie* über unseren gemeinsamen Sommer reden. Mit *niemandem*. Das kann ich dir versprechen. Aber ich schwöre dir: Ich werde dich beobachten.» Sie lächelte eigenartig. «Und wenn sich das alles nicht gelohnt hat, wenn du dein Leben verpatzt, wenn du nicht glücklich wirst oder etwas Unbedachtes tust – dann komme ich dich holen. Egal, ob in zehn, zwanzig oder fünfzig Jahren. Das ist meine Bedingung.»

Er sah sie beunruhigt an.

«Niemand wird je erfahren, was zwischen uns war», sagte sie mit großem Ernst. «Weil du es so willst. Du wirst deine Chance bekommen – deine Chance auf ein Leben als Priester, der seine Erfüllung bei Gott findet. Aber meine Rache wird fürchterlich sein, wenn du diese Chance nicht nutzt. Ich werde alles zerstören, was dir bis dahin wichtig gewor-

den ist. Ich werde kommen, um dich zu holen. Und du musst mir versprechen, dass du dann mit mir gehst.»

Er sah sie lange an.

«Das verspreche ich dir.»

Prolog 2

Ein Julitag, mitten in Rom, über fünfzig Jahre später

«Wir müssen reden, mein Freund.»

«Etwas Ernstes?»

«Etwas sehr Ernstes.»

«Oh. Dann sollten wir lieber dabei essen.»

Papst Petrus hatte das kleine Lokal Da Cavaliere vorgeschlagen. In seinem alten Priestermantel, mit Sonnenbrille und Hut, spazierte er ein Stück unter den Bäumen am Tiber entlang. Das Wasser wälzte sich leise glucksend dahin, sonnenbesprenkelt und träge.

Petrus überquerte die Straße und verschwand in den winkeligen Gassen von Trastevere. Hier kannte er sich aus, denn hier war er aufgewachsen: mitten im Arbeiterviertel, als Sohn eines Bäckers. Hier hatte er mit seinen zwei jüngeren Brüdern auf der Piazza Fußball gespielt und sich vor Maria und Marta, seinen zwei älteren Schwestern, versteckt. Er hatte Brote ausgetragen, manchmal ein paar Lire verdient und heimlich in der Backstube genascht. Später hatte er auf den Straßen an den nackten Holztischen gesessen und getrunken, unter den Laternen getanzt und ein, zwei Mal sogar ein Mädchen geküsst. Er war ein *Romani di Roma*, ein echter Römer, und im Grunde seines Herzens war er das bis heute geblieben.

Touristengruppen hasteten an ihm vorbei. Niemand erkannte in dem etwas fülligen, älteren Herren mit der markanten Römer Nase den Stellvertreter Christi auf Erden. Petrus liebte es, inkognito durch die Straßen seiner Heimatstadt zu streifen. Auch früher, als junger Gemeindepfarrer, war er viel unterwegs gewesen. Er hatte die Leute beobachtet, hatte sie zu Hause besucht, in ihren Hinterhöfen und engen Kammern, in ihren sorgfältig herausgeputzten Stu-

ben und ihren frisch gescheuerten Küchen. Er hatte ihren Alltag gesehen. Und ihnen zugehört.

So oft wie möglich versuchte er auch heute noch, dem Papstsein zu entfliehen. Auf der Vespa seines Privatsekretärs Francesco. Oder, so wie heute, einfach zu Fuß. Die schiefen, holprigen Pflastersteine fühlten sich unter seinen Schritten vertraut an. Selbst mit verbundenen Augen hätte er den Weg durch die Sträßchen seiner Kindheit und Jugend gefunden. Er streckte eine Hand aus, um eine der ockerfarbenen Häuserwände zu berühren: Sie war rau, und mittagswarm.

Schon lange hatte er sich keine Auszeit mehr genommen. Doch heute war *die* Gelegenheit: Seine Haushälterin, Schwester Immaculata, hatte sich bereits in der Frühe verabschiedet, um «einige Angelegenheiten» in ihrem Orden zu regeln, wie sie geheimnisvoll kundgetan hatte. Als Mitglied der strengen Bußfertigen Begoninnen kämpfte Immaculata schon seit Jahren gegen alle Sünden dieser Welt. An vorderster Front jedoch vor allem gegen die Laster des aktuellen Papstes: gegen seine Vorliebe für süßes Gebäck, seine Leidenschaft für den Fußball, sein geselliges Beisammensein mit Freunden bei sportlichen Hochämtern wie dem Champions-League-Finale. Auch ein opulentes Essen, wie er es heute mit seinem alten Freund Federico plante, fiel unter normalen Umständen dem Immaculataindex zum Opfer ...

Aber jetzt war er frei - und darum glänzender Laune.

Er schwitzte ein wenig, als er die Osteria erreichte - ein wundervolles Gefühl. Drinnen war es zwar kühl unter dem hohen Gewölbe, aber Petrus zog es durch die Hintertür wieder nach draußen, in den Hof. Von wildem Efeu und einem alten Feigenbaum umrahmt, saß man dort prächtig. Alle Tische waren voll besetzt, doch am Rande gab es noch einen kleinen Tisch hinter einer enormen Kübelpalme, die den an-

deren Gästen die Sicht verdeckte. Hier konnte man ungestört essen und reden.

Und genau das taten sie auch.

Bereits die Antipasti waren großartig: frittierte Zucchini- und Artischocken, dazu verschiedene *suppli*, gebackene, mit Mozzarella, Tomaten und Gewürzen gefüllte Reiskügelchen. Den ersten Gang hatte Federico übersprungen, während sich Petrus an seinem Leib- und Magenessen *tonarelli caccio e pepe*, cremigen, dicken Nudeln mit Pecorino, gelabt hatte. Zum Hauptgericht teilten sie sich schweigend eine Karaffe *Vino Bianco* und die *scaloppine al limone*, kleine Schnitzelchen in Zitronensoße mit viel frischem Pfeffer.

Und dann kam das Beste.

Das Cavaliere eignete sich für schwierige Gespräche nämlich ganz besonders – und genau deshalb hatte Petrus diese Trattoria ausgewählt. Denn Stefano, dem Wirt, gehörte neben seinem Restaurant noch eine kleine Pasticceria, zwei Häuser weiter. Stefano wusste von den heimlichen Leidenschaften des Heiligen Vaters und kam eben von der Straße wieder herein: mit einem Teller voller noch warmer *bombole alla crema*, kleiner, kringelförmiger Krapfen, mit Vanillecreme gefüllt und in Zucker gewälzt. Als Stefano dazu noch den *caffè* brachte, lehnte sich Petrus behaglich zurück. Seine Soutane spannte zwar etwas – aber nun war er gewappnet, für alles, was da noch kommen sollte.

«Wir wollten über etwas Ernstes sprechen», sagte Petrus.

«Ja», sagte Kardinal Federico. «Über meine Familienangelegenheiten.»

«Das klingt aber nicht sehr bedrohlich.»

«Du musst wissen, dass sich unsere Familie jeden Sommer auf unserem Landsitz versammelt. Ende Juli, also in wenigen Tagen, feiern wir ein Sommerfest – und damit auch meinen Geburtstag. Meist bleibt die Verwandtschaft gleich

da. Schließlich ist Ferragosto nicht mehr weit und die Luft in Rom sowieso unerträglich.»

«Sie bleiben recht lange, vermute ich. Denn dein Landsitz, den ich eher als Schloss bezeichnen würde, ist ja ein kleines Paradies.»

«Man müsste den Bau gelegentlich auffrischen», sagte Federico. «Die letzten Jahrhunderte haben wir nur wenig renoviert.»

«Was mir gut gefällt, mein Freund. Denn du hast - obwohl du ein Mann von klarem Verstand und ein großer Stratege bist - einen Hang zu Nostalgie und Träumerei. Oder irre ich mich?»

«Du kennst mich recht gut. Und genau deshalb möchte ich dich einweihen in meinen Plan.»

Federico sprach jetzt schneller, mit fester Stimme.

Er war deutlich älter als Petrus, aber immer noch ein schöner, stattlicher Mann. Sein volles weißes Haar umrahmte ein braungebranntes Gesicht und wache helle Augen. Im Auswärtigen Dienst des Vatikans und später im kirchlichen Bankwesen hatte er eine steile Karriere gemacht und war jung Kardinal geworden. Kurz darauf war er jedoch aus der Finanzverwaltung des Vatikans ausgeschieden und hatte sich ins Privatleben zurückgezogen. Den Kardinalstitel führte er weiter, verzichtete aber auf alle Rechte und Privilegien eines Kardinals. Über die Gründe hatte es viele Gerüchte gegeben. Seitdem lebte er im Schloss seiner Familie, draußen in den Albaner Bergen, vor den Toren Roms. Manchmal besuchte ihn Petrus dort, ein- oder zweimal im Jahr. Dann saßen sie auf der Schlossterrasse, tranken edle Tropfen aus den immer gut gefüllten Weinkellern und sahen in die Abendsonne.

«In diesem Sommer werde ich fünfundachtzig», fuhr Federico fort.

«Was man dir nicht ansieht.»

«Aber so ist es. Und darum soll mein Sommerfest diesmal ein wenig größer ausfallen. Ich möchte zurückblicken auf mein Leben. Aber vor allem möchte ich mein Erbe ordnen. Denn ich werde sterben, mein Freund.»

«Das werden wir alle.»

«Ich bin krank. Todkrank. Wir haben beide denselben Arzt. Dottore Frascati von der Gemelli-Klinik. Du weißt, dass er sich nicht irrt. Bis zu meinem Geburtstag werde ich es schaffen – und noch einige Tage länger, wenn meine Kräfte reichen.»

Petrus wollte etwas sagen, aber der Kardinal hob abwehrend die Hand.

«Nein, mein Lieber. Ich brauche keinen Trost und auch kein Mitleid. Ich habe mein Leben gelebt, und es war ein gutes Leben. Als ich jung war, habe ich die Welt gesehen. Asien, Amerika. Und dann hatte ich eine lange Zeit der Muße, in der ich nachdenken konnte. In einem wunderbaren Schloss, in einem herrlichen Park. *Vita activa et vita contemplativa.*»

«Falls du dich sorgst, dass man dich nicht einlässt, oben an der Himmelspforte ...»

«... wirst du ein gutes Wort für mich einlegen. Ich weiß. Aber viel wichtiger ist, dass du mir *jetzt* hilfst – solange ich noch auf Erden wandle.»

«Du möchtest dein Erbe regeln, sagtest du?»

«Vor allem möchte ich mein Erbe zusammenhalten. Es soll nicht in alle Winde zerstreut werden. Die Familie Santini gehört zum römischen Uradel. Sie hat immer eine gewichtige Rolle gespielt in dieser Stadt. Und das wird nur so bleiben, wenn es ein Familienoberhaupt gibt. Jemanden, der respektiert wird. Jemanden, der das Vermögen bewahrt.»

«Ich kenne deine Familie recht gut», sagte Petrus. Er versuchte, sich zu fassen und einen normalen Tonfall anzunehmen.

schlagen. «Ich habe sie immer als sehr angenehm erlebt. Es wird sich schon jemand finden, oder?»

«Du kennst *eine Frau* aus meiner Familie sehr gut», antwortete Federico. «Contessa Giulia Santini, deine Pressesprecherin. Eine der schönsten Frauen Roms. Gebildet und warmherzig. Und ja, ich verstehe sehr gut, dass du sie als angenehm erlebst. Aber es gibt auch ganz andere Charaktere. Ihnen geht es weniger um Tradition und Familienehre, sondern vor allem um Geld.»

«Ich verstehe», sagte Petrus langsam. «Aber ich verstehe noch nicht, warum das alles so schwierig sein soll. Zugegeben: Gier ist ein weit verbreiteter Zug im römischen Hochadel. Und die Gier hat viele liebe Geschwister; ich erinnere nur an Neid und Eifersucht. Darum wurde ja auch immer viel gemordet in den alten römischen Familien. Aber bei den Borgias – um nur ein Beispiel zu nennen – ging es um den Papstthron, um ganze Staaten, um unendlich viel Geld. Und gerade Letzteres ist bei der Familie Santini schon lange nicht mehr vorhanden. Nimm es mir nicht übel, mein Freund, aber ich gehe davon aus, dass es außer deinem wunderbaren Schloss nicht viel zu vererben gibt. Oder irre ich mich?»

«Ich habe einen Plan», sagte Federico. «Und dieser Plan betrifft auch dich. Darum möchte ich um dein Einverständnis bitten. Und vor allem um deine Unterstützung.»

Dann erzählte er.

Zwischendurch lachte Petrus laut und bestellte einen Grappa.

Und noch einen Grappa.

Dann runzelte er sorgenvoll die Stirn und bestellte noch einen *caffè*.

«Ich gebe zu», sagte Petrus schließlich, als Federico geendet hatte, «dass dein Plan ... sehr charmant klingt. Allerdings auch etwas schräg und voller Risiken.»

«So ist es. Deshalb benötige ich deine Hilfe. Ich möchte dich bitten, ein Auge auf uns alle zu haben. Auf die Familienmitglieder. Vor allem auf *ein* Familienmitglied. Der Plan ist ein wenig ... riskant. Vielleicht sogar gefährlich.»

«Aber was hätte ich auf deinem Familienfest zu suchen?»

«In diesem Jahr werde ich nicht nur die Familie einladen, sondern auch ein paar alte Freunde. Dann fällst du nicht auf. Vielleicht könntest du versuchen, etwas ... diskret anzureisen? Meine Familie ist den Umgang mit Päpsten gewohnt. Seit Jahrhunderten. Doch die Medien sollten nichts davon erfahren.»

«Kein Hubschrauber. Keine Autokolonne. Vielleicht kann mich ja Giulia mitnehmen, in ihrem Wagen.»

«Eine hervorragende Idee.»

«Und nach dem Fest könnte ich gleich draußen bleiben. Nicht bei dir natürlich, sondern in Castel Gandolfo.»

«Du warst schon lange nicht mehr auf dem päpstlichen Sommersitz - oder irre ich mich?»

«Schon viel zu lange nicht mehr.» Petrus schwieg und schloss kurz die Augen. «Jedenfalls sehne ich mich nach all dem Großstadtlärm und dem Smog nach der frischen Luft in den Albaner Bergen. Und nach dem Meer, das man immerhin von weitem sieht.»

«Dann wäre ja alles geklärt. Ich werde dir eine Einladung schicken.»

«Mit welcher Reaktion rechnest du?»

«Die Familie Santini ist eine Familie», sagte Federico nachdenklich. «Eine ganz normale italienische Familie.»

Petrus lachte. «Also rechnest du mit dem Schlimmsten.»

[...]